Zeitschrift: Schweizer Schule
Herausgeber: Christlicher Lehrer- und Erzieherverein der Schweiz
Band: 58 (1971)
Heft: 11

Artikel: Absage an die "Bildung" von gestern? : Neue Ziele der Bildungspolitik
Autor: Müller-Marzohl, Alfons
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-530654

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 15.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Absage an die «Bildung» von gestern? Neue Ziele der Bildungspolitik

Alfons Müller-Marzohl

Jede Zeit definiert «Bildung» anders

Es ist noch nie gelungen, «Bildung» umfassend und endgültig zu definieren, denn seit es den Vorgang oder den Begriff gibt, ist beides einem steten Wandel unterlegen. Da wir gewohnt sind, Bildung — mindestens klassische Bildung — mit der Antike in Verbindung zu bringen, lohnt sich doch wenigstens die Frage, ob die Römer unter Bildung etwas Ähnliches verstanden haben wie unsere Bildungsphilosophen, die sich auf sie berufen. Es läßt sich gleich feststellen, daß dies unbedingt der Fall ist. Die herrschende Schicht jenes Volkes, das nicht nur halbwilde Völker wie die Germanen, sondern auch hochstehende wie die Griechen unterworfen hatte, verstand im wesentlichen unter Bildung die Vermittlung von Wissen der Zeit, und wer viel wußte, war ein Eruditus, ein Gebildeter. Das ist freilich eine sehr summarische Darstellung der antiken Bildungsverhältnisse, aber wesentlich daran ist, daß der ursprünglichste Bildungsbegriff des Abendlandes, die Eruditio, im eigentlichsten Wissensvermittlung bedeutete.

«Bildung» soll Form geben

Der deutsche Begriff «Bildung», dem wir vor mehr als tausend Jahren begegnen, ist vielschichtiger und schwieriger zu interpretieren und offensichtlich auch in keine fremde Sprache zu übersetzen. Das althochdeutsche «bildan», «bildunga» bedeutet nicht nur verfestigen, formgeben, schaffen, sondern auch schöpfen, und es ist nicht uninteressant zu verfolgen, daß man das Wort sowohl für den Handwerker wie für den Künstler braucht und daß schon früh die Vorstellung lebt, auch der Geist könne gebildet, geformt werden, ja der Geist müsse einem Urbild nachgebildet, nachgeformt werden.

«Doch möcht' ich alles wissen»

Die Mystik, die große mitreißende religiöse Bewegung, die im 12., 13., 14. Jahrhundert ihre Höhepunkte erlebt, verbreitet den Gedanken, das Bild Gottes müsse in die Seele des Menschen eingebettet werden und nach diesem Bild sei der Mensch selber zu bilden. Das Jahrhundert der Reformation wendet dann bekanntlich den Blick in die Antike zurück. Die führenden Geister der Zeit, die Renaissance-Gelehrten, verlangen nicht nur, daß man sich mit den Werken der Alten befasse, sondern für sie gewinnt gerade aus der Beschäftigung mit den Alten der Gedanke wieder Gewicht, man müsse dem Menschen möglichst viel Wissen und Erkennen, Eruditio, vermitteln. Aber die Renaissancemenschen sind keine Griechen und Römer mehr, sondern sie streben ein höheres Ziel an: Der Mensch soll alles wissen, er soll sich über das All erheben können und es beherrschen. Dieses gewagte, ja von uns aus gesehen vermessene Ziel haben später einzelne Große in einem doch sehr erstaunlichen Ausmaß erreicht. Wir denken da, um nur ein Beispiel herauszugreifen, mit Bewunderung an den unvorstellbar fruchtbaren und genialen Gelehrten Leibnitz.

Der Gebildete — ein besserer Mensch

Im 18. Jahrhundert wird der Wissensdrang zum eigentlichen Kennzeichen der Zeit. Es stellt sich aber die alte Frage mit neuer Klarheit in den Vordergrund: «Was ist der Mensch, was ist zu tun, um den Menschen erst eigentlich zum Menschen zu machen und um ihn zu seinem ‹innern Selbst› zu bringen?» Immer mehr Gedanken kreisen um dieses Problem, und eine der maßgebendsten Antworten lautet: Der Mensch hat sich mit dem Wahren und Schönen (z.B. mit der Kunst) zu befassen, damit er innerlich selbst schön, das heißt menschlich wird. Für Geister wie Schiller ist die Ästhetik und die Beschäftigung mit dem Schönen das eigentlichste Mittel der Erziehung. Allmählich setzt sich in dieser Zeit unter dem Einfluß bedeutender Denker geradezu die Ansicht durch, daß ein gebildeter Mensch fast zwangsläufig ein guter Mensch werde, denn Lessing prophezeite ja der Menschheit, sie strebe, da sie sich mit der Vernunft befasse

und sich weiterbilde, einer glücklichen Zukunft entgegen.

Der Fächerkatalog

Die Gedanken der großen Geister und Gelehrten, die den Humanismus, die Lehre vom menschlichen Menschen verbreitet haben, werden auch von den Bildungstheoretikern aufgenommen, und allmählich legt man fest, welches Wissen denn eigentlich zur Bildung gehöre, wobei Bildung nun einen neuen, ziemlich faßbaren Sinn bekommen hat. Man versteht darunter ein bestimmtes Wissen in bestimmten Fächern, aber auch die Fähigkeit, sich mit all dem auseinanderzusetzen, was menschlicher macht, und zudem versucht man, dem Geist durch Denkübungen «formale Bildung» zu geben — eine Methode, die der moderne Mensch im Sport (freilich in anderer Hinsicht) als Konditionstraining bezeichnet.

So hat man denn vor weit mehr als 100 Jahren den Katalog der Fächer eng umschrieben, die man für besonders bildend hielt, und da die eben erwähnte Bildung den obern Schichten vorbehalten war, konnte sich auch der Gedanke verfestigen, daß sich bildendes Bemühen nie nach dem Prinzip unmittelbarer Nützlichkeit richten dürfe. Wer sich zu einem höheren Menschen ausbildet, soll nach dieser Meinung beim Lernen nie darnach fragen, ob ihm das, was er lernt, je einmal Nutzen bringen könnte. Die Übertreibung dieses Gedankens, der wohl viel Richtiges enthält, führte die höhere Schule in lebensferne Gefilde. Sie entwikkelte sich zur «Eliteschule», und diejenigen, die von ihr geprägt wurden, betrachteten oft die Technik, die Wirtschaft, den Handel und ähnliches als etwas Minderwertiges. Es ist offensichtlich, daß diese Ansicht gerade für unsere Gebiete Nachteile mit sich bringen mußte, und es ist verständlich, daß die heute so radikal vorgetragene Kritik am herkömmlichen Bildungsbegriff auf die Überbetonung dieser Ansichten zurückzuführen ist. Gerade die Heftigkeit der heutigen Kritik macht deutlich, daß die historischen Begriffe nicht überwunden sind, sondern eben in vielen Institutionen weiterwirken und sich da und dort bemerkbar machen.

Erschütterung unserer Bildungsideologie

Der Glaube daran, daß die Bildung den Menschen fast automatisch menschlicher und besser mache, ist schon zu Beginn dieses Jahrhunderts erheblich ins Wanken geraten. Vollends erschüttert hat ihn aber erst die Zeit des Nationalsozialismus, da sich unter den größten Ungeheuern des zweiten Weltkrieges humanistisch gebildete Menschen fanden. Unter den Massenmördern gab es Männer, die tiefsinnig über Gedichte, Literatur, Musik und Kunst sprechen konnten. Begreiflicherweise haben sich daher während des zweiten Weltkrieges und vor allem nachher viele Dichter und Kritiker erhoben, um den Gymnasien und der Hochschule vorzuwerfen, sie hätten versagt und ihre Welt der Bildung sei eine Scheinwelt.

Aber es gibt, und das ist heute in der Bildungsdiskussion zu berücksichtigen, auch Schriftsteller der neueren Zeit, welche für die formende Kraft der humanistischen Bildung Zeugnis ablegen. So beschreibt der Arzt Peter Bamm unter dem Titel «Die unsichtbare Flagge», daß sich die Menschlichkeit mitten in den Scheußlichkeiten des Krieges immer wieder geäußert habe. Mindestens habe die unsichtbare Flagge der Humanität über allen Lazaretten und über allen Armeen mitgeweht.

Die hartnäckige Tradition des schweizerischen Gymnasiums

Auch die Schweiz ist vor Zweifeln an der «vermenschlichenden» Wirkung des herkömmlichen Bildungssystems nicht verschont geblieben, aber sie hat doch im wesentlichen die überlieferten Werte als die richtigen verteidigt und erst unter dem Druck der Öffentlichkeit eine Expertenkommission zur Überprüfung der Maturitätsordnung eingesetzt. Dieses Gremium hat sich sehr gründlich mit dem Bildungs-Begriff befaßt, aber sich neuen Gedanken nur zögernd erschlossen. So hat denn der Vorschlag dieser Kommission im großen und ganzen das bisherige System neu reglementiert.

Es wäre freilich ungerecht, die Experten der Gymnasialreform allein dafür verantwortlich zu machen, daß die neue Maturitätsverordnung das Gymnasium weiterhin im Laufgitter zurückbehielt, denn eine ans Mark gehende Erneuerung des Mittelschulsystems wäre damals wegen des Widerstandes der Lehrerschaft und vieler maßgebender Akademiker — vor allem aus dem Ärztestand —

nicht durchführbar gewesen. Man hat zwar den uralten Streit, ob man Medizin auch ohne Latein studieren könne, so entschieden wie die meisten anderen Staaten der Welt; aber man hielt z.B. die Fiktion aufrecht, ein Gebildeter müsse sich, um gebildet zu sein, in Geografie, Chemie, Biologie, Physik, usw. auskennen, hingegen sei es nicht erforderlich, daß er sich auch mit Philosophie, Religion, Soziologie, Finanzwesen, Astronomie, Musik, Psychologie, Pädagogik usw., oder mit Sprachen wie Spanisch, Russisch, Chinesisch usw. auseinandergesetzt habe. Das heißt: Der einmal festgelegte Fächerkanon ist unverändert übernommen worden, und damit wird auch in der Gegenwart ein bestimmtes Wissen als bildender und wertvoller deklariert als jedes andere, das vielleicht für die Entwicklung unserer Welt ebenso maßgebend ist.

Wirtschaft und Politik entdecken die Bildung

Während sich nun aber bei uns die Auseinandersetzungen über diese oder jene Reform des Gymnasiums, über den Fächerkatalog, den Umfang des Wissens usw. fortziehen, hat weltweit eine gigantische Diskussion über die Bildung eingesetzt, die sich nur noch am Rande mit den angedeuteten Lösungen und Ideen befaßt, und die in mancher Hinsicht auch das historisch Gewordene außer acht läßt.

Einerseits hat die Wirtschaft vor etwa zwei Jahrzehnten angefangen, die Bildung als einen Faktor in ihre Zukunftsberechnungen einzubeziehen. Fachleute der Ökonomie kalkulierten, daß sich Bildung für die Wirtschaft bezahlt mache, daß sie sich mit etwa 11 % überdurchschnittlich hoch verzinse und daß der Mangel an Wissenschaftern den wirtschaftlichen Aufschwung eines Landes lähmen müsse. Diese Erkenntnis gab gerade der Nationalökonomie kleiner Länder sehr zu denken. Deshalb wurde der Ruf laut: Mehr Wissenschafter, mehr Ingenieure, Chemiker, Mathematiker, Lehrer usw.! Man zeichnete Kurven und forderte den Staat auf, in seinem ureigenen Interesse mehr Akademiker zu «produzieren», und dabei ließ man zunächst einmal völlig offen, in welcher Weise diese Leute zu bilden seien.

Anderseits wurde man auch in andern Kreisen (z.B. in der Politik) auf die Schule und ihre Mängel aufmerksam. Man entdeckte auf einmal die ungenügende Schülerzahl, stellte z.B. einen Mangel an Mädchenbildung fest, aber auch einen Mangel an guten Schulen. Die Mißerfolge der Schule und des Bildungssystems wurden öffentlich angeprangert, und man prägte in Deutschland den Begriff der «Bildungskatastrophe». In der Schweiz machte der Buchtitel «Unsere Gymnasien sind krank» Schlagzeilen.

Neue Theorien

All dies rief eine dritte Kraft auf den Plan: Jüngere und ältere Soziologen, Theologen, Philosophen und auch Pädagogen fanden sich unter dem Banner der einigenden Idee, daß Bildung ein Menschenrecht sei und daß sie daher mit allen Mitteln gefördert werden müsse. Man warnte aber vor denjenigen Kalkulatoren, die Bildung nur aus wirtschaftlichen Gründen gefördert sehen möchten und proklamierte mit Recht, es sei nicht richtig, daß so und soviele Leute nur deshalb studierten, weil die Wirtschaft Techniker usw. brauche. Und unter dem Einfluß dieser dritten Kraft wurden neue Ansichten und Einsichten über das Wesen der Bildung vorgebracht.

Wenn man sich auch gegen die rein materialistischen Ziele der Bildungsökonomiker wandte, wies man ebensosehr die idealistischen Ansichten der klassischen humanistischen Bildung zurück, warf ihr «elitäre Tendenzen» vor, und man scheute sich nicht, die bisherigen geheiligten Leitmotive der humanistischen Bildungstheorie aufs radikalste anzugreifen und ihnen Dünkelhaftigkeit, Arroganz, Weltfremdheit usw. vorzuwerfen.

Ein Menschenrecht wird entdeckt

Nach den neuen Bildungstheorien besteht Bildung nicht mehr darin, daß man sich in einem bestimmten Wissen auskennt und allenfalls versucht, aus den philosophischen Werken der Antike ein Menschenbild abzuleiten und auch nicht darin, die Zusammenhänge der Welt zu verstehen wie dies die Maturitätsexperten verlangt hatten; sondern Bildung besagt für sie zunächst einmal ganz einfach: Entfaltung aller natürlichen Anlagen. Man betont, daß jeder Mensch ein Anrecht darauf habe, seine Talente entfalten zu können und daß es Pflicht des Staates sei, diese Entfaltung zu ermöglichen. We-

sentlich erscheint uns daran die Erkenntnis, daß nicht nur die Beschäftigung mit einem bestimmten Fach bilde, sondern auch das Einüben einer körperlichen Fähigkeit, die Vervollkommnung künstlerischer Anlagen, daß es nicht auf ein Wissensquantum ankomme, sondern auf eine möglichst harmonische Entwicklung aller geistigen, charakterlichen und körperlichen Fähigkeiten, ja, die neueren Bildungstheoretiker glauben, daß überall dort wertvolle Bildungsarbeit geleistet werde, wo sinnvoll gehandelt wird, also z. B. auch in den handwerklichen Berufen, und die geläufige Unterscheidung der Begriffe «Bildung» und «Ausbildung» wird bekämpft. Ein nutzbringendes Wissen kann ebenso bildend sein wie die rein abstrakte Übung des Geistes.

Nicht egoistischer Selbstgenuß

Diese Theorien werden freilich durch eine Forderung ergänzt, die uns recht wesentlich erscheinen muß. Man deklariert, daß das Ziel der Bildung nicht einfach ein egoistischer Genuß der eigenen vollentwickelten Fähigkeiten sein dürfe, sondern daß die Bildung der Gemeinschaft zu dienen habe. So verlangt man denn von dem Menschen, der sich weiterbildet, Einsicht in die Bedürfnisse der menschlichen Gesellschaft, wendet sich gegen die «Fachidioten», die keine Beziehung zu den Problemen der Gesamtheit finden und postuliert den entfalteten kritischen Menschen, der sich später den andern Menschen zur Verfügung stellt. Gleichzeitig macht man bewußt, daß es uns nicht gelungen sei, den Fortschritt zu bewältigen und daß die Menschheit eine neue Theorie der Bildungsziele brauche.

Es fällt auf, daß wir auch in diesen neuen Gedanken über das Wesen und die Aufgabe der Bildung trotz aller Kritik, die gegen das Bisherge vorgetragen wird, die Ansicht wieder finden, Bildung sei nicht nur Wissensvermittlung, sondern sie müsse den Menschen formen. Ziel der neu verstandenen Bildung sei es, einen verantwortungsbewußten, auf die Gemeinschaft ausgerichteten Menschen zu schaffen, der den ganzen Reichtum seiner entfalteten Fähigkeiten zum Wohle aller einsetze, damit wir die neue Zeit zu bewältigen vermögen.

Die Sprache im Beruf des Erziehers. Verantwortung und Auftrag

Raphaela Gasser

Ihrem neuen Buch «Der Tanz des Gehorsams» legt Silja Walter Meditationen über das Buch Hosea zugrunde. Werner Weber sagt dazu folgendes: « Im Buch Hosea steht: ‹Im Anfang, da der Herr zu Hosea redete, sprach er zu ihm: Geh, nimm dir ein Dirnenweib und erzeuge Dirnenkinder. Denn zur Dirne ist das Land geworden, hat den Herrn verlassen. Da ging er hin und heiratete Gomer, die Tochter Diblaims›. Gomer, das Weib des Propheten, bedeutet das untreue Israel. Da setzt Silja Walter ein. Sie denkt über das Geheimnis nach. Die Erfahrungen aus solchem Nachdenken ziehen Sprache an, und die Sprache selber, singend, nennend, bildverklärend und banal, bereit für die Forderung jeden Augenblicks, ganz wie ‹es› sprechen will – die Sprache wird sinnliches Zeichen für die geistige Bewegung, für den ‹Tanz des Gehorsams›.» [1])

Sprache als sinnliches Zeichen für geistige Bewegung, das soll zunächst überlegt werden. Man könnte es auch anders ausdrükken, bedeutungsschwerer noch: Sprache mehr als Zeichen, Sprache geradezu als verleiblichte Geistesbewegung, so wie es auch Silja Walters Meditationen geworden sind. Denn Sprache ist nicht allein die Äußerung eines lebendigen Wesens, etwa die Mitteilung, sondern der notwendige Ausdruck des Menschen. Der Mensch als geistleibliches Wesen ist darauf angewiesen, allen seinen geistigen Akten einen «Leib» zu verleihen, sie in den Lauten der Sprache zu verleiblichen. Der Leib des Menschen ist ja keine bloße Zugabe zur Seele, sondern